

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 40=60 (1894)

Heft: 9

Artikel: Entweichung des Oberst Saussier aus Gaudenz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Verwendung dieses Hülfsmittels erst anlässlich meiner Vorschläge über die künftige Organisation des Unterrichts im Distanzschatzen zu sprechen kommen. Wenn nun einerseits die bisher erwähnten Messungsmittel als nichts weniger denn zuverlässig und darum auch nicht als kriegsgemäss zu erachten sind und andererseits Beweise dafür erbracht werden können, dass mit Fleiss und häufiger Übung ein mehr oder weniger dazu veranlagter Mann durch Schätzungen am Erdboden mit blossem Auge zu mindestens ebenso günstigen Resultaten zu gelangen vermag, wie sie mit den bisher in Anwendung gebrachten Apparaten erzielt werden können, so wird auch in der Folge und bis zur Erfindung eines tadellosen Entfernungsmessers diese Art der Distanzenbestimmung doch die vorzugsweise zu praktizierende und darum auch um so fleissiger einzuübende sein und — wahrscheinlich auch bleiben, und fragt es sich nur: Sind die Wege, die uns unsere bisherige Schiessinstruktion zur Einübung des Distanzschatzens empfohlen hat, als wirklich rationelle und Aussicht auf möglichst sicherem Erfolg gewährende zu bezeichnen?

Ich meinerseits zweifle nicht, dass die bereits im Wurfe liegende Revision unserer Schiessinstruktion doch auch nach dieser Richtung hin, wenigstens teilweise, auf andere als die bisher empfohlenen Unterrichtsmittel verfallen werde. Was wohl vor allem zu beseitigen sein dürfte, ist die Anleitung unserer Schiessinstruktion zur Beobachtung von Zielen gleicher Grösse (Soldaten) auf verschiedene Distanzen von 100:100 m, wobei sich die Schüler zugleich auch das Mass der Verkürzung von Ziel zu Ziel dem Gedächtnisse einprägen sollen. Dieses Mittel dürfte ein ganz kostliches sein, wenn auch im Gefechte auf denselben Abständen die gleichen Vergleichsobjekte ebenfalls zu haben wären, worauf ja natürlich nie zu zählen ist. Dass aber dieselben Gegenstände und gleich grosse Strecken um so kleiner erscheinen, je weiter sie vom Beobachter entfernt sind, weiss ohnehin jedes Kind.

Keinen grössern Wert haben die seitens unserer Schiessinstruktion noch aus dem letzten Jahrhundert herübergelöhten Übungen, bei denen man sich merken soll, was man von 100:100 m — jeder nach dem Masse der Sehkraft seiner Augen — noch alles am menschlichen Körper unterscheiden kann, das dann aber auf weitere 100 m nicht mehr bemerkbar ist; so z. B. die Knöpfe, die ein gutes Auge auf 100 m noch zählen könne, dem sie dann aber auf weitere 100 m nur noch als Strich erscheinen, auf 300 m aber kaum noch sichtbar sein sollen; oder der Kopf, dessen Gesichtsfarbe auf 200 m sich deutlich abhebe, während auf 300 m nur noch das Gesicht

überhaupt bemerkbar, auf 400 m der Kopf nur noch als blosser Punkt bemerkbar sei, dieser aber auf 500 m ganz verschwinde u. s. w. Nicht nur belasten solche Anforderungen das Gedächtnis des Mannes in ganz unzulässiger Weise, nicht nur macht die wechselnde Durchsichtigkeit der Luft, sowie die hundertfach verschiedene Sehschärfe der einzelnen Leute dieses ganze System überhaupt illusorisch — es hat auch bei der Tragweite und der Rasanz unseres heutigen Gewehres, selbst mit niedergedrücktem Visir, absolut keinen Wert mehr, Distanzen auf 100, 200, 300 und 400 m an Hand solcher Vergleichungen schätzen und präzisieren zu lernen.

Mit den grösseren Distanzen wachsen aber wiederum die Schwierigkeiten solcher Vergleichungen; es werden diese daher noch unzulässlichere Schätzungen bringen und gestattet ja die heutige Feuerwirkung überhaupt nur selten noch ein längeres Verweilen eines sichtbaren Gegners resp. Ziels in seiner ganzen Gestalt.

Nicht dass ich die Vorteile eines methodischen Lehrganges auch im Distanzschatzen etwa verkenne; ich möchte nur keiner Pedanterie im Unterricht Raum geben, namentlich da nicht, wo sie absolut keinen Wert und keinen Erfolg zu verzeichnen hat. Die Hauptaufgabe der Instruktion im Distanzschatzen besteht heutzutage in der Anleitung zum Schätzen der grossen und mittleren Distanzen (2000—1000 und 1000—500 m) und hiemit haben die oben angeführten Beobachtungen und Vergleichungen auf kurze Distanzen absolut nichts zu thun.

Das abschätzige Urteil über jene Pedanterie unserer bisherigen Schiessinstruktion gibt indessen diese selbst ab in der wörtlichen Bemerkung, „dass im Grunde genommen nur das Schätzen über 300 m praktischen Wert zu beanspruchen habe.“ Übertragen wir diesen Satz auf die Tragweite des neuen Gewehrs, so können wir mit gleicher Geltung sagen, dass heutzutage nur das Schätzen auf 500 m und höher praktischen Wert habe.

Damit dürfte sich dann wohl auch die Anleitung zur Ausführung der Übungen im Distanzschatzen, wie sie in § 450 der Schiess-Instruktion enthalten ist, bereits überlebt haben, wie denn längst schon und überall die eisernen Messketten in die Rumpelkammern gewandert sind.

(Schluss folgt.)

Entweichung des Oberst Saussier aus Graudenz.

Berlin, den 19. Januar 1894.

Über die Entweichung des Gouverneurs von Paris, General Saussier, welcher als Oberst im Jahre 1870 in deutsche Gefangenschaft geriet

und nach Graudenz gebracht wurde, findet sich in der deutschen Presse die folgende Notiz:

Gelegentlich der Internierung der beiden vom Reichsgericht kürzlich verurteilten französischen Offiziere in Glatz erinnert man sich an die Entweichung Saussiers 1871 aus der Kriegsgefangenschaft. Vielfach wurde in der Presse angegeben, Saussier sei in Glatz gewesen. Heute wird darüber folgendes berichtet: Bezüglich der Entweichung des jetzigen Oberstkommandierenden von Paris, damaligen Obersten Saussier, aus der Kriegsgefangenschaft bin ich in der Lage, den wirklichen Sachverhalt mitteilen zu können, da ich zu jener Zeit selbst als junger Lieutenant auf der Festung Graudenz wohnte. Die Sache entbehrt, auch aller sentimental Liebeszuthaten entkleidet, nicht einer gewissen Romantik. Zunächst also war Oberst Saussier — übrigens tatsächlich eine männlich schöne, schneidige Erscheinung — nicht nach Glatz, sondern weil er die Abgabe des Ehrenwortes, nicht zu fliehen, verweigert hatte, auf die Festung Graudenz gebracht worden, wo ihm eine Kasematte, welche mit ihm sein Adjutant und noch ein anderer französischer Offizier teilten, direkt über der Wachtstube der Niederthor-Wache als Wohnung zugeteilt wurde; vor dem Wachtlokal stand permanent ein Posten vor Gewehr. In die Stadt zu gehen, war dem Obersten untersagt; er durfte nur innerhalb der Festung auf der mit dem Denkmal des heldenmütigen Verteidigers der Festung gegen Napoleon I., von Courbière, geschmückten place d'armes sich ergehen, was er denn auch regelmässig, begleitet von seinen beiden Mitgefangenen, vormittags und nachmittags that. So waren denn alle Sicherheitsmassregeln bestens getroffen, und der Festungskommandant, Oberst von K., durfte, wenn die Zeitungen von gelungenen Fluchtversuchen gefangener Offiziere aus Glatz, Neisse u. s. w. berichteten, kühnlichst behaupten, „so was könne ihm in Graudenz nicht passieren.“ Da fährt eines schönen, klaren Winternachmittags, als der Oberst Saussier seine gewohnte Promenade um den Platz machte, ein Schlitten vor; der Oberst verabschiedet sich kurz von seinen Begleitern, steigt ein und fährt an dem Wachposten vorbei durch das Niederthor aus der Festung hinaus — auf Nimmerwiedersehen, wahrscheinlich der etwa sechs bis sieben Meilen entfernten russischen Grenze zu. Das Bedauerlichste war, dass erst am nächsten Morgen bei der Revision der Kasematten das Fehlen des Obersten Saussier bemerkt und dem Kommandanten gemeldet wurde. Auf dessen in begreiflicher Erregtheit an die beiden Gefährten des Entflohenen gerichtete Frage nach dem Verbleib des Letztern, erhielt er die in verbindlichstem Tone gehaltene lakonische Antwort:

„Monsieur le colonel est parti!“ („Der Herr Oberst ist abgereist!“). Dass der Wachposten seine pyramidale Dummheit bitter büßen musste, ist ebenso begreiflich, als dass der Herr Kommandant bald darauf einen Nachfolger erhielt. Auf welche Weise es dem damaligen Obersten Saussier gelungen war, Verbindungen anzuknüpfen, um zu geeigneter Stunde einen Schlitten zur Bereitschaft zu erlangen, das ist meines Wissens seinerzeit nicht ermittelt worden und noch immer das ureigenste Geheimnis des jetzigen Oberstkommandierenden von Paris. R.

Geschichte des Festungskrieges seit der allgemeinen Einführung der Feuerwaffen bis 1892, von H. Müller, Generallieut. und Direktor des Waffendepartements im Kriegsministerium. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin 1892, Verlag von E. S. Mittler. Preis Fr. 12. —. (Fortsetzung.)

III. Periode. Von Friedrich dem Grossen bis zur Beendigung der napoleonischen Kriege 1750—1815. Die nächste Entwicklung auf dem Gebiete des Festungsbaues und des Festungskrieges stand in gewissem Masse unter dem Einflusse der Erfahrungen, welche die schlesischen und flandrischen Kriege geliefert hatten. In Frankreich wurde das Bastionärsystem in vielen Einzelheiten verbessert, so durch Bousmard, Virgin, Carnot und Chasseloup. Die Sturmfreiheit wurde erhöht, die Elemente der Nahverteidigung wurden besser entwickelt und die Anlage von Kasematten mehr betont. In Preussen entwickelte sich die Befestigung unter Leitung Friedrichs des Grossen in selbständiger Weise weiter. Seine Hauptgrundsätze waren hiebei: Engster Anschluss an das Gelände, Anwendung vorgeschohener Werke, Anlage von Minen zur Verteidigung des gedeckten Weges und Begünstigung der offensiven Verteidigung. Montalembert seit 1761 auch als Ingenieur thätig, veröffentlichte in den Jahren 1776—1778 sein Hauptwerk: „La fortification perpendiculaire,“ worin er die Bastionärbefestigung scharf kritisiert. Er betonte, dass vor allem dahin zu streben sei, in allen Perioden der Belagerung der Verteidigung die Überlegenheit des Feuers über den Angriff zu sichern, eine Kette detachierter Forts soll zur Verstärkung und Vereinfachung der Festung dienen. Das französische Geniekorps verhielt sich Montalembert gegenüber sehr feindselig. Auch in Österreich entwickelte sich in diesem Zeitraum eine selbständige Richtung der Befestigung, welche sich u. a. durch eine vermehrte Anwendung von Kasematten und starken Geschützaufstellungen charakterisierte.

Im Geschützwesen fanden keine wesentlichen